

# Detlef Horster: Zur Erkennbarkeit moralischer Regeln

1. Die Erkenntnis moralischer Regeln .....	1
a. Ayer, Stevenson, Mackie und Hoerster .....	1
b. Hilary Putnam .....	3
c. Die Supervenienztheorie .....	4
d. Die zugrunde liegende Werteigenschaft .....	6
2. Zum Verhältnis von Werten und Normen .....	6
Literatur.....	7

## 1. Die Erkenntnis moralischer Regeln

### a. Ayer, Stevenson, Mackie und Hoerster

Dass man moralisches Wissen nicht auf dieselbe Weise erlangen kann wie Sachwissen, ist für Alfred Jules Ayer (1910–1989), evident. Er unterscheidet Wissen, das aus empirischen Tatsachen hervorgeht, von dem, was auf Wertfragen beruht. (Vgl. Ayer 1981, 135) Darin ist er sich mit Charles Leslie Stevenson (1908–1979), einem anderen ambitionierten Klassiker des Nonkognitivismus, einig.

Charles Leslie Stevenson schreibt in diesem Zusammenhang, dass in moralischen Urteilen zwar immer ein deskriptives Element enthalten sei, aber immer auch etwas hinzukomme. Die Figur ist demnach „Deskription +“. Das „+“ ist für Stevenson das Entscheidende bei moralischen Urteilen: „Die wesentliche Verwendung von Moralurteilen besteht nicht darin, auf Tatsachen zu verweisen, sondern darin, jemanden zu beeinflussen.“ (Stevenson 1974, 121) Die Beeinflussung in Kombination mit deskriptiven Argumenten verläuft nach Stevenson in folgender Weise. Er nimmt zur Erläuterung ein seiner Meinung nach moralanaloges Beispiel: A versucht B zu überzeugen, gemeinsam ins Kino zu gehen. B schlägt hingegen den Besuch eines symphonischen Abends vor. „Das ist eine Divergenz in einem völlig normalen Sinn. Die beiden können sich nicht darüber einigen, wohin sie gehen wollen, und jeder von beiden versucht, die Einstellung des anderen in seine Richtung zu lenken. [...] In der

Ethik handelt es sich um Divergenz in den Einstellungen. Wenn C sagt ‚Dies ist gut‘ und D sagt, ‚Nein, es ist schlecht‘, so haben wir einen Fall von Suggestion und Gegen-Suggestion.“ (Stevenson 1974, 132) Nun kommen die deskriptiven Elemente ins Spiel, die bei der Abstützung moralischer Überzeugungen in analoger Weise auch ins Spiel kämen: „A könnte sagen, ‚Aber hör mal, im Eldorado läuft ein Film mit der Garbo‘. Er hofft, daß B – ein Bewunderer der Garbo – den Wunsch bekommt, ins Kino zu gehen, wenn er weiß, was dort für ein Film läuft. B könnte entgegnen, ‚Aber Toscanini ist der Gastdirigent beim heutigen Beethoven-Abend‘. Und so weiter. Jeder stützt seinen Imperativ (‚Komm, wir machen das und das‘) mit Gründen, die empirisch fundiert sein können.“ (Stevenson 1974, 133) Ethische Ausdrücke sind nach Stevenson nichts anderes als soziale Instrumente, womit man andere von der eigenen Auffassung zu überzeugen sucht. (Vgl. Stevenson 1974, 123 und 137) Dazu bringe man dann auch deskriptive Argumente ins Spiel.

Auch für John Leslie Mackie (1917–1981) sind moralische Tatsachen Entitäten von „sehr seltsamer Art“ (Mackie 1981, 43), für deren Erkenntnis „wir ein besonderes moralisches Erkenntnis- oder Einsichtsvermögen besitzen [müssten], das sich von allen anderen uns geläufigen Erkenntnisweisen unterscheidet“ (Mackie 1981, 44). Dass es ein solches Erkenntnisvermögen geben könnte, daran hat Mackie deshalb Zweifel, weil es nach seiner Ansicht keine objektiven Werte und auch keine objektiven moralischen Tatsachen gibt. (Vgl. Mackie 1981, 11) Es müsste sich bei der Erkenntnis von objektiven moralischen Tatsachen deshalb um eine „eigenartige Eingebung“ handeln. (Mackie 1981, 44)

Nicht nur Klassiker sind zu nennen, die diese Position vertreten, sondern auch Gegenwartsphilosophen wie Norbert Hoerster (\* 1937), der sagt, dass man nicht dem Trugschluss erliegen solle, dass „Moralnormen in derselben Realität wie empirische Tatsachen existent und damit auf dieselbe Weise wie diese erkennbar wären“.  
(Hoerster 2008, 21 f.)

## b. Hilary Putnam

Die Gegenposition zur nonkognitivistischen Auffassung von Alfred Jules Ayer, Charles Leslie Stevenson und Norbert Hoerster vertritt einer der derzeit bedeutendsten amerikanischen Philosophen, Hilary Putnam (\* 1926). Dass dem naturwissenschaftlichen Wissen Objektivität bescheinigt würde, dem moralischen aber nicht, beruht nach Putnams Ansicht auf einem Irrtum über das, was Objektivität bedeutet. Putnam sieht keinen Unterschied zwischen der Erkenntnisweise deskriptiven und normativen Wissens. Auch wissenschaftliches Wissen ist für ihn „intrinsisch normativ“. (Ernst 2008, 223) Auch andere Philosophen, wie Gerhard Ernst, verfolgen die Strategie, die Objektivität moralischen Wissens nachzuweisen, indem sie die „Analogie zwischen moralischer und wissenschaftlicher Erkenntnis“ aufzeigen. (Ernst 2008, 212) Putnam zeigt das in sechs Schritten (vgl. Putnam 1982, 179 ff.):

1. Die Wissenschaftler wollen ein Weltbild konstruieren, das die Kriterien rationaler Akzeptierbarkeit erfüllt. Die Wahrheit, die das Ziel einer jeden wissenschaftlichen Bemühung ist, empfängt ihr Leben erst durch die Kriterien rationaler Akzeptierbarkeit.
2. Woher aber wissen wir, dass eine Aussage wahr ist? Putnams Antwort lautet: Sie ist dann wahr, wenn wir innerhalb einer wissenschaftlichen Theorie eine Erklärung darüber abgeben können, wie sich aus dem Wechselspiel von Sinnesorganen und Außenwelt Wahrnehmungen ergeben; denn in der Wissenschaft geht es um den Versuch, eine Repräsentation der Welt zu konstruieren. Anders formuliert: Es geht jedem Wissenschaftler darum, ein wahres Bild der Welt zu erzeugen.
3. Dies gelingt nur, wenn man sich von den Kriterien der rationalen Akzeptierbarkeit leiten lässt. Diese sind: Kohärenz, Komplettheit, funktionale Einfachheit und instrumentelle Effizienz. Das sind nach Putnam die Werte der Wissenschaft. Die empirische Welt (Außenwelt) ist von diesen Kriterien der rationalen Akzeptierbarkeit abhängig.
4. Dass die Wissenschaft nicht „wertneutral“ ist, zeigt uns noch nicht, dass ethische Werte objektiv sind oder Ethik eine Wissenschaft ist. Dass Erkenntnis-Tugenden wie „Kohärenz“ und „funktionale Einfachheit“ Kriterien der rationalen Akzeptierbarkeit sind, zeigt allerdings, dass es Werte sind, die für Eigenschaften von Dingen stehen und nicht bloße Gefühlsausdrücke. Sie sind Werteigenschaften.

5. Zu den Erkenntnis-Tugenden gehören nach Putnam auch: „gerechtfertigt“, „bestätigt“, „beste der vorhandenen Erklärungen“. Man könne weiterhin nicht leugnen, dass es sich bei „kohärent“, „einfach“, „gerechtfertigt“ um Wertausdrücke handelt, weil sie Wertimplikate haben. Ebenso wie „freundlich“, „schön“, „gut“ würden sie als lobende Ausdrücke verwendet. Putnam kommt zu dem Ergebnis, dass es keine wertneutrale Rationalitätsauffassung gibt.
6. Doch ohne unsere Rationalitätsauffassung hätten wir keine Welt und somit keine Tatsachen. Man muss die erkenntnisbezogenen Werte als Tatsachen ansehen. Die Maßstäbe rationaler Akzeptierbarkeit sind notwendig, um überhaupt eine Welt zu haben, sei es eine Welt „empirischer Tatsachen“ oder eine Welt von „Werttatsachen“.

Jürgen Habermas fasst die hier dargestellte Auffassung von Hilary Putnam treffend zusammen, ohne sie für sich zu übernehmen: „Putnam behauptet [...] ein Kontinuum zwischen Tatsachen- und Werturteilen. Unserer Sicht auf die Dinge sind Interessen und Wertorientierungen so tief eingeschrieben, daß es ein sinnloses Unterfangen wäre, den wertimprägnierten Tatsachen alles Normative abstreifen zu wollen. Wenn schon empirische Aussagen, an deren Wahrheit wir nicht zweifeln, mit Wertbindungen unauflöslich verflochten sind, ist es – so heißt das zentrale Argument – ebenso sinnlos, den evaluativen Aussagen, die solche Werte explizit zum Ausdruck bringen, zu bestreiten, wahr oder falsch sein zu können.“ (Habermas 2002, 280) Putnam neige nicht nur in der theoretischen, sondern ebenso in der praktischen Philosophie zum Realismus und verteidigt „die Objektivität von Wertorientierungen gegenüber nonkognitivistischen wie gegenüber relativistischen Ansätzen.“ (Habermas 2002, 281)

### **c. Die Supervenienztheorie**

Unter den Philosophen, die den moralischen Realismus vertreten, wird zum Nachweis der Objektivität von Werten und moralischen Normen in der Nachfolge von George Edward Moore (1873–1958) auch die Supervenienztheorie herangezogen. Mit ihr ist ein ebensolcher indirekter Beweis möglich wie für den Beweis der Gravitation. Auch sie kann man nicht unmittelbar erfassen, sondern an ihren Auswirkungen, am Fallen

eines Apfels, an der Bewegung der Planeten und an Ebbe und Flut. So unterschiedliche Phänomene sind auf die Gravitation rückführbar. Vertreter der Supervenienztheorie gehen davon aus, dass es sich bei moralischen um superveniente Eigenschaften handelt. Danach gibt es moralische Fakten, die in einer supervenienten Beziehung zu empirischen Fakten stehen. Man sagt: „Moralische Wahrheit superveniert auf nicht-moralischer Wahrheit.“ (Ernst 2008, 51) Um zu zeigen, dass es sich um eine superveniente Eigenschaft handelt, müssen die ihr zugrunde liegenden subvenienten Eigenschaft bekannt sein und geprüft werden. „Um zu wissen, daß es warm ist, brauche ich nichts über die Verteilung von Molekülen usf. zu wissen, auch wenn diese die subvenienten Basis für Wärme bilden. Um zu wissen, daß eine Besteuerung ungerecht ist, genügt es nicht, daß die entsprechenden subvenienten Eigenschaften im konkreten Fall instantiiert sind, ich muß auch *um sie wissen*.“ (Halbig 2007, 303) Ungerechtigkeit hat z.B. die subvenienten Basis (Explanans) Verelendung oder krasse Ungleichheit. „Auch wenn die Eigenschaften der Ungerechtigkeit in jedem einzelnen Fall durch spezifische subvenienten Eigenschaften konstituiert wird, hätte sie doch auch durch andere (allerdings nicht durch beliebig andere) Eigenschaften konstituiert sein können.“ (Halbig 2007, 305) Wir könnten demnach feststellen, dass dann, wenn z.B. ein großer Teil der Bevölkerung in absoluter Armut lebt, zu dieser Tatsache die Feststellung superveniert, dass es sich um eine ungerechte Tatsache handelt. Es handelt sich um ein wahres moralisches Urteil deshalb, weil ein moralisches Urteil genau dann wahr ist, „wenn das, was in ihm beurteilt wird, objektiv der Fall ist“. (Halbig 2007, 237) Moralische Eigenschaften sind superveniente Eigenschaften, die nicht immer unmittelbar erkannt werden. Das bedeutet nun nicht, dass sie nicht objektiv sind und nicht erkannt werden könnten. Wenn wir sie nicht erkennen, handelt es sich meist um Kognitionshindernisse, die der Art sind, dass wir manche mathematischen Wahrheiten nicht erkennen, so wie es einst Nicolai Hartmann formulierte: Mit der Nichterkenntnis von moralischen Wahrheiten verhält es sich „ebenso wie mit der mathematischen Einsicht. Nicht jeder ist ihrer fähig; nicht jeder hat den Blick, die ethische Reife, das geistige Niveau, den Sachverhalt zu sehen, wie er ist.“ (Hartmann 1962, 155)

#### **d. Die zugrunde liegende Werteigenschaft**

Nun zur dritten Strategie, die den Blick auf eine allen Werten zugrunde liegende Werteigenschaft richtet. Was *ist* wertvoll? Für den einen Menschen ist es das Bergsteigen, für den anderen ein Glas Rotwein am Abend, für einen weiteren das Bungee-Jumping, für den indischen Fakir das Liegen auf einem Nagelbrett und für den spanischen Wallfahrer die Selbstkasteiung, wenn er auf Knien zur Wallfahrtskapelle rutscht. Was wir vorziehen, hängt von unseren subjektiven Präferenzen ab. Der Wert ist mithin nicht jede dieser Tätigkeiten selbst, sondern die Werteigenschaft ist das „Zum-Wohl-Beitragen“, das in der jeweiligen Aktivität liegt. (Vgl. Schaber 2000, 350) Etwas ist für einen jeden Menschen wertvoll, wenn es zu seinem Wohl beiträgt. Das „Zum-Wohl-Beitragen“ des Bergsteigens, des Rotwein-Genusses, des Bungee-Jumping, des Nagelbrettliegens und der Selbstkasteiung ist wertvoll und nicht die jeweilige Tätigkeit, die dazu führt.

## **2. Zum Verhältnis von Werten und Normen**

Bisher war von der Erkenntnis moralischen Wissens und von Werten die Rede. Alle drei Strategien führen zum Nachweis der Objektivität von Werten, die zweite aber auch zur Objektivität moralischen Wissens.

Es gibt eine enge Verbindung von Werten und moralischen Normen. Die genannten Werte verpflichten uns zu Handlungen, weil es gut ist, Wertvolles zu realisieren, denn der Sinn moralischen Handelns ist es, Gutes zu tun und das Böse zu unterlassen. Daraus ergibt sich wiederum, dass es der Sinn von verpflichtendem moralischem Handeln ist, das durch Normen angeleitet wird, zum Wohl der Menschen beizutragen. Weitergehend schützen moralische Normen die Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, in ihrer physischen und psychischen Integrität. Nehmen wir ein Beispiel: Ein für uns hoher Wert ist das menschliche Leben und die physische Unversehrtheit. Zu diesen Werten gibt es moralische Normen: „Du sollst andere nicht schädigen“ als Verbotsregel oder „Du sollst die physische und psychische Integrität anderer wahren und befördern“ als Gebotsregel.

## Literatur

- Ayer, Alfred Jules: *Language, Truth and Logic*, London 1936, deutsch: *Sprache, Wahrheit und Logik*, übersetzt von Herbert Herring, Stuttgart 1981
- Ernst, Gerhard: *Die Objektivität der Moral*, Paderborn 2008
- Habermas, Jürgen: *Werte und Normen. Ein Kommentar zu Hilary Putnams Kantischem Pragmatismus*, in: Marie-Luise Raters und Marcus Willaschek (Hg.): *Hilary Putnam und die Tradition des Pragmatismus*, Frankfurt/M. 2002, S. 280-305.
- Halbig, Christoph: *Praktische Gründe und die Realität der Moral*, Frankfurt/M. 2007
- Hartmann, Nicolai: *Ethik*, 4., unveränderte Auflage, Berlin 1962
- Hoerster, Norbert: *Was ist Moral? Eine philosophische Einführung*, Stuttgart 2008
- Mackie, John Leslie: *Ethik. Die Erfindung des moralisch Richtigen und Falschen*. Aus dem Englischen übersetzt von Rudolf Ginters, Stuttgart 1981
- Putnam, Hilary: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Frankfurt/M. 1982
- Schaber, Peter: *Universale und objektive Werte*, in: Martin Endreß/Neil Roughley (Hg.), *Anthropologie und Moral. Philosophische und soziologische Perspektiven*, Würzburg 2000, S. 341-357.
- Stevenson, Charles Leslie: *The Emotive Meaning of Ethical Terms*, in: *Mind*, 46. Jg. (1937), pp. 14 – 31. Deutsch: *Die emotive Bedeutung ethischer Ausdrücke*, in: Günter Grewendorf und Georg Meggle (Hg.): *Seminar: Sprache und Ethik: Zur Entwicklung der Metaethik*, Frankfurt/M. 1974, S. 116–139